

An der Grenze des Lebens

Die Maya in Chiapas als postmodernes prophetisches Zeichen

Carlos Mendoza-Álvarez:

I. Die Grenze des Todes

Die Maya erfanden die Null. Seither ist ihr Genius Bestandteil der universalen Kultur. Die Null steht für die abstrakte Konzeption des universalen Bezugspunktes, von dem aus sie ihre Städte entwarfen und ihre astronomischen Berechnungen anstellten. Die großen Städte Chichen-Itzá, Uxmal und Mayapán zeugen vom hohen Grad sozialer, politischer und religiöser Ordnung, welche die Maya auf der Grundlage eines blühenden wirtschaftlichen Reiches entfalten konnten. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß es bei ihnen auch Sklaverei und Unterdrückung gab.

Als Fray Bartolomé de Las Casas als erster Bischof von Chiapas 1545 - im selben Jahr also, in dem auch das Konzil von Trient begann - den Boden der Maya betrat, war deren bemerkenswerte Kultur allerdings bereits untergegangen. Wahrscheinlich war sie den politischen Kämpfen in den Wäldern erlegen. Ganz im Geist der Renaissance entwickelten dann aber verschiedene Ordensbrüder die Strategie, Modellstädte zu gründen. Um neuangesiedelte Dörfer herum, in denen sie als Alternative zum dekadenten Europäer den guten mittelamerikanischen Indianer auf den Plan treten lassen wollten, wollten sie das gesellschaftliche Leben neu organisieren.

1. Ethnozid

Die Völker der Maya-Indianer, die aus nicht weniger als zehn verschiedenen, aber durch eine uralte gemeinsame Kultur geeinten Familien bestehen, haben fünf Jahrhunderte der Ausbeutung und des Widerstandes überlebt. Sie sind der *Docht, der noch immer glimmt* (Jes 42,3).

Insbesondere im 19. Jahrhundert, also schon nach der Unabhängigkeit Mexikos, wurden die Maya-Völker Opfer einer furchtbaren Ausbeutungskampagne. Englische und deutsche Landgutbesitzer, die den lakandonischen Wald abholzten, um in London das Mahagoniholz und andere wertvolle Hölzer aus dem Becken des Lacatún-Flusses zu verkaufen, stellten ihnen böse nach.¹

2. Soziale Intoleranz

Die mexikanische Revolution von 1910 gelangte spät und bereits abgekühlt auf die Höhen von Chiapas wie in die an Guatemala angrenzenden Waldgebiete. Die Forderungen nach *Land und Freiheit*, die Landarbeiter unter der Leitung von

Emiliano Zapata im Zentrum Mexikos und Bauern unter der Führung von „Panchito“ Villa im Norden des Landes erhoben hatten, brachten zwar den Menschen in den Mestizengebieten gewisse Erfolge, nicht aber im selben Maß den Ureinwohnern in den immer weiter aus dem Blick geratenden Indianergebieten Mexikos, in denen bis auf den heutigen Tag immerhin sechshundfünfzig Ethnien leben.

Die soziale Intoleranz, der die Maya-Indianer ausgeliefert sind, ist inzwischen glänzend von Rosario Castellano beschrieben worden. Die großartige Schriftstellerin hat sich in ihren Romanen gerade dem Anliegen der verachteten Kasten der Chiapas-Völker in diesem Jahrhundert gewidmet. Indianer sein war gleichbedeutend mit *homunculi* sein, das heißt *Menschen zweiten Qualitätsgrades*, wie Ginés de Sepúlveda in seinem Streitgespräch mit Las Casas 1548 die menschlichen Wesen, die *von Natur aus Sklaven* seien (die *phýsei douloi* in der *Politik* des Aristoteles), mit seiner unseligen Übersetzung beschreibt. Dieses Argument galt auch als theoretische Rechtfertigung dafür, daß man sich die amerikanischen Indianer unterwarf und in das Kommendenwesen zwang.²

3. Kulturell Ausgegrenztsein

Die mexikanische Revolution „institutionalisierte“ sich zum Regierungssystem und ist seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts an der Macht. Mit ihrer angeblichen Verwurzelung im Volk erhob die moderne mexikanische Staatsideologie den Indianer zum idyllischen Phantasiegebilde, schloß ihn aber aus vom Grund und Boden, von der Produktion und von der Modernisierung, die seit den vierziger Jahren geradezu in Gewaltmärschen über das Land kam. In dieser Zeit wurde auch das *Instituto Nacional Indigenista (INI)* gegründet. Ziel des *Nationalen Instituts des Ureinwohners* ist es, die indianischen Kulturen zu erhalten, wobei es sie jedoch sprachlich der Macht der Mestizen, juristisch der Praxis des römisch-germanischen Rechtes und wirtschaftlich den Systemen der westlichen Industrieproduktion unterwarf. Zweisprachige Erziehung, immerhin als eines der Handlungskriterien des INI definiert, wie auch die Verteidigung der Menschenrechte der mexikanischen Ureinwohner mittels einer besonderen Anwaltschaft in der Justiz blieben eher schöne Absichtserklärungen als wirksame Werkzeuge zur Förderung der indianischen Kulturen.

Im Umfeld des ersten Kongresses der Ureinwohner, den der Bischof von San Cristóbal de Las Casas, Don Samuel Ruiz García, einberufen hatte, wachten die Maya-Gemeinden in Chiapas 1974 allmählich aus ihrer historischen Lethargie auf. Sie entdeckten den unveräußerlichen Wert ihrer Würde im nationalen und internationalen Konzert. In den folgenden zehn, zwanzig Jahren erwuchs aus der Arbeit zur Bildung von Gemeinschaften - mit Hilfe von Produktions-, Handels- und Verbrauchergenossenschaften in Verbindung mit Alphabetisierungs- und Evangelisierungskampagnen durch verschiedene soziale Träger - eine soziale Bewegung mit dem klaren Bewußtsein, die Rechte der indianischen Völker fördern zu müssen.

II. Die Zeichen des Lebens

1. Es reicht!

Am 1. Januar 1994 trat der Vertrag für Freien Handel in Nordamerika (NAFTA) in Kraft. Was sich die herrschende Elite während etlicher Jahre scheinbarer makroökonomischer Prosperität sehnhchst erträumt hatte, ging für sie in Erfüllung. Doch im Morgengrauen desselben Tages beginnt die Erhebung des *Ejército Zapatista de Liberación Nacional (EZLN)*. Die Parole des *Zapatistischen Heeres für Nationale Befreiung* lautet: „Es reicht! Für alle, alles! Nichts für uns!“ Binnen weniger Monate bildet sich um das EZLN eine soziale Bewegung mit weltweiten Auslegern. Für die Bewegung bedeutet der Aufstand von Ureinwohnern und Mestizen ein postmodernes Zeichen der Kritik am Wirtschaftssystem der Globalisierung und am immer weiter um sich greifenden Neoliberalismus, der die Ärmsten unter den Armen, d.h. die indianischen Völker, ausgeschlossen hat. Die Ideologie der Bewegung findet Wiederhall in vielfachen Erklärungen von Nichtregierungsorganisationen für Menschenrechte, die sich für eine neue internationale Ordnung einsetzen. Allen geht es um die dritte Generation von Menschenrechten, will sagen: um die Rechte der Völker. Alle fordern Autonomie für die Ureinwohner in den betreffenden Staaten, insofern sich diese im Rahmen des westlichen Modells von Nationalstaat über die verschiedenen Nationen hinweggesetzt haben.

2. Indianische Theologie

Daß die indianischen Völker auf den Plan traten, bedeutet natürlich auch für den Raum des Religiösen ein Novum. Die christlichen Gemeinden bemühen sich fortan, den Glauben prozeßhaft im indianischen *Logos* Gestalt werden zu lassen. So werden Feiern, die in Verbindung stehen mit der Erde und ihren Lebenszyklen, entworfen, Ämter im Dienst an der Gemeinde entstehen, die Komplementarität zwischen Mann und Frau wird entdeckt, die soziale und prophetischen Dimension des Glaubens tritt hervor, und die ökumenische Bedeutung sowohl der historischen als auch der alt-überlieferten Religionen wird erkannt.⁴

Ihre Quelle hat die indianische christliche Theologie im Glauben der Väter und Mütter, die das Evangelium Jesu Christi in diesem Land angenommen und in ihrem Gemeinschaftsleben auch praktiziert haben. Weitere Quellen sind die Gebete und Wallfahrten, die Bittgottesdienste und die Formen ihrer gemeinschaftlichen Regierung, wobei diesen zum einen das

Der Autor

Carlos Mendoza-Álvarez ist Dominikaner, geboren 1961 in Puebla de los Ángeles (Mexiko). Hochschulstudium im Studium der mexikanischen Dominikaner, an der Philosophischen Fakultät der Autonomen Nationaluniversität von Mexiko und am Institut Catholique in Paris. Dr. theol. der Universität Freiburg in der Schweiz. Im Augenblick Studienleiter bei den Dominikanern in Mexiko. Professor für Dogmatische Theologie, Abteilung Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität von Mexiko (UPM). Geschäftsführer der dortigen Forschungskommission. Anschrift: Aguascalientes 16, Roma Sur, 06760 México, D.F. e-mail: carlosme@infonsel.net.mx

Rotationsprinzip und zum anderen der nicht gewinnorientierte Dienst zugrundeliegen.

Die religiöse Erfahrung der Maya ist geprägt vom Ineinandergreifen eines Mystizismus von Riten heiliger Gemeinschaft (Sakramente, Heilige, sakrale Orte) und eines starken sozialen Engagements, mittels dessen sie den Bedürfnissen der Schwächeren entgegenkommen und das ausgesprochen prophetisch inspiriert ist.

Die Theologie des Christus als Kapok-Baum - wobei die Maya diesen als Lebensbaum verstehen, der mit seinem Kreuzesstamm in die Erde gepflanzt ist, um diese fruchtbar und genußbringend zu machen - ist ein treffendes Beispiel dafür, wie Ureinwohner eine eigene Sprache entwickelt haben, um aus ihrem eigenen symbolisch-anthropologischen Vorverständnis als Maya her ihre Zugehörigkeit zum Nazarener anzuerkennen.

Die *Tuhuneles*-Ämter bzw. die Gemeindediener in der Kirche der Tzeltal-Maya⁵ gehören nicht nur in den Kanon des Diakonats, sondern sie erfüllen in den Tzeltal-Gemeinden auch die Funktion geistig-geistlicher Führung. Denn als Gemeindeältesten, die sich in der Arbeit für die ihnen anvertrauten Gemeinden als durchaus fähig erwiesen haben, obliegt ihnen die Aufgabe, diese wie Hirten zu führen und ihnen mit ihrem Rat zur Seite zu stehen.

3. Die Märtyrer von Acteal

Am 22. Dezember 1998 wurden fünfundvierzig Maya-Indianer (Frauen, Kinder und Katecheten), die in einer Einsiedelei in der Gemeinde Polhó in Chiapas für den Frieden beteten, hinterrücks ermordet.⁶ Mitglieder der Genossenschaft *Las Abejas* hatten die Verwüstungen des versteckten Krieges, den das Bundesheer und paramilitärische Gruppen gegen die soziale Basis des EZLN seit 1994 führen, schmerzlich zu spüren bekommen. Dessen ungeachtet hatten sie sich für den Weg der Gewaltfreiheit entschieden und ließen sich auch nicht von der Spirale der Gewalt in der Region einschüchtern. Ihr Tod markiert eine Wende in der Geschichte des Konfliktes in Chiapas wie in der Welt insgesamt. Denn er deckt die Ungerechtigkeit eines Systems auf, das nicht nur die Werte des Reiches Gottes verdreht und in den Dienst an den Interessen der Macht stellt, sondern mit unerhörter Überzeugungskraft auch die Wahrheit derer offenbart, die an einer alternativen Welt bauen und auf diese Weise mit ihrem eigenen Körper die Gewalt dieser Welt stoppen wollen.

Was die Märtyrer von Acteal für die mexikanische Kirche theologisch bedeuten, muß sich erst noch herausstellen. Im Grunde aber konfrontieren sie uns mit der *Intelligenz des Opfers*⁷, wie sie auch die Erfahrung des Jesus von Nazaret war - und mit ihm aller Gerechten der Geschichte. Sie zeigen uns, wie es möglich ist, diese Welt zu verändern, und zwar nicht mit Krafteinsatz und Gewalt, sondern mit der Würde von Menschen, die lieben und auf eine Fülle aus einer größeren Ferne warten. Es geht um die Geschichte unter dem Zeichen Kains, die uns aufruft, ihr zu folgen, dabei aber der Geschichte Abels und der Gerechten Raum zu geben.

III. Fragen an die Verstehensweise des Westens

1. Für eine Ethik des Lebens

Das Wort, das uns die Maya-Völker am Ende dieses Jahrtausends zu sagen haben, ist - in Zeiten des globalen Dorfes und des zum höchsten Wert inthronisierten Marktes - ein Impuls zur Hoffnung. Die dramatische Mikrogeschichte der Diskriminierung, aber auch der Würde der Maya ist paradoxerweise eine Lektion für alle Völker der Erde.

Es kann nicht darum gehen, der Logik des Opfers nachzujagen, mit der stressigen Sucht nach Rache an allen Henkern, wie immer sie heißen mögen. Und selbst wenn der Ruf nach Gerechtigkeit nicht zu überhören ist, dürfen wir Abneigung und Zerstörungswut keinen Raum öffnen. Auf einer ganzen Reihe von landesweiten Kongressen der indianischen Völker Mexikos ebenso wie auf nationalen und internationalen Foren haben die Maya einen neuen Sozialpakt angeregt, in dem die verschiedenen Ethnien, Religionen und Geschlechter allesamt Platz haben.

Die Kriterien, nach denen aus der je eigenen Erfahrung von Unterdrückung und Befreiung eine Ethik für das Leben zu fordern ist, hat Enrique Dussel in seinem jüngsten Werk klar herausgearbeitet.⁸ Demnach geht es darum, in Zeiten von Globalisierung und Ausgrenzung die formalen Prinzipien einer Ethik zu formulieren, in der auch materiale Inhalte wie die Verteidigung des Lebens festgehalten werden, insbesondere des Lebens des anderen, der durch die Mechanismen wirtschaftlicher Ausbeutung, gesellschaftlicher Diskriminierung und kultureller Ausgrenzung bedroht, ausgebeutet und in seinem Antlitz entstellt wird. Ohne diesen materialen Bezugsrahmen - will sagen: ohne das Leben des anderen, das fortwährend wachsen können muß - kann es weder Übereinstimmung noch Verifikation noch Kommunikation geben, auch wenn die Frankfurter Schule und alles Kommunikationsdenken am Ende dieses Jahrhunderts in naiver Weise vom Gegenteil ausgehen.

2. Menschliche Verschiedenartigkeit

Die *Oikumene*, zu der uns die indianischen Maya-Völker einladen, ist eine plurale, tolerante Gesellschaft, in der alle nur möglichen menschlichen Welten Platz haben, das heißt *alle menschlichen Antlitze, sofern sie ein wahres Wort zu sagen haben*.

Doch die Tatsache, daß dem indianischen Anderen das eigene Antlitz verwehrt wird, läßt einen Abgrund entstehen, aus dem er mit prophetischer Stimme - wie zu Zeiten, als sich Israel in Gefangenschaft befand - nach einer neuen Schöpfung schreit, die das Geschenk des nahekommenden Gottes herzlich willkommen heißt. Der Ruf dieser uralten Stimme bezeichnet messianische Zeiten in der Geschichte der Armen. Es geht also nicht darum, naiv und unkritisch irgendein Gesellschaftssystem im Namen Gottes oder des Glaubens zu rechtfertigen als das einzig gangbare und rechtmäßige Modell, nach dem sich die menschliche und ökologische Gemeinschaft auszurichten hätte. Nein, geht es darum, ermächtigt vom Schrei der Unschuldigen, die Hoffnung wiederzubekommen, sich neue Wel-

ten vorstellen zu können, in denen die Anderen nicht mehr zugedeckt, sondern entdeckt werden und es zu wirklicher Begegnung mit den Anderen (Individuen, Völkern und Nationen) kommt. Das ist dann ein Zeichen für die lebendige, trostreiche Gegenwart Gottes, der sich uns in Jesus dem Messias geoffenbart hat.

3. Bilder Gottes

Schließlich ist der christliche, in der Welt der Maya inkulturierte Glaube ein Ausdruck öko-humaner Gemeinschaft. Diese weiß sich mit der Erde verbunden, sakralisiert sie aber nicht; wohl aber erhebt sie die Hände zum Gott des Lebens, der sich seines im Elend lebenden, zugleich aber hoffnungsträchtigen Volkes erbarmt.

Die prophetische Kompetenz dieses armen, gläubigen und Würde ausstrahlenden Volkes geht zurück auf die ersten Glaubensväter, die in diesem Raum wirkten, wie etwa den kühnen Evangelisator des 16. Jahrhunderts, Fray Pedro Lorenzo de la Nada.

Nicht minder kühn als dieser Prediger - der damals bei niemandem Glauben fand und dessen Überzeugung, in die Wälder gehen zu müssen, um dort den indianischen Anderen zu finden - auch niemand teilte, sagen die Maya-Völker auch heute noch, dort drinnen, dort im tiefsten Wald (was eine üppige Metapher ist für das Geheimnis schlechthin) gebe es einen ganz Anderen, der uns erwarte, um uns alle zu Brüdern und Schwestern zu machen. Indes, um dorthin zu gelangen, müssen wir alles Kleben an Ungerechtigkeit und an unmenschlicher Sklaverei ablegen. Fray Pedro Lorenzo konnte seinem Oberen keinen Gehorsam leisten, brach auf und verlor sich im Nichts, wo er den ganz Anderen fand.

¹ J. De Vos, *El oro verde*, Mexiko 1990.

² E. O'Gorman, *La idea antropológica del padre Las Casas* (Historia mexicana, Bd. XVI, Nr. 3), Mexiko 1967, 315-316.

³ EZLN, *Primera Declaración de la selva lacandona*, Mexiko 1994, 15ff.

⁴ Siehe vor allem die Veröffentlichungen des „Centro Nacional de Ayuda a las Misiones Indígenas“ CENAMI (Nationalzentrum zur Unterstützung für die Missionen unter Ureinwohnern); *Teología mayense*, Mexiko 1993; E. Maurer, *El cristianismo tseltal*, in: M. Marzal (Hg.), *El rostro indio de Dios*, Mexiko 1994, 89-132.

⁵ P. Iribarren, *Vino nuevo en odres nuevos*, Mexiko 1997, 21.34.

⁶ Centro de Derechos Humanos „Fray Bartolomé de las Casas“ A.C., *Acteal: entre el duelo y la lucha*, Mexiko 1998.

⁷ Der Ausdruck stammt von J. Alison, der seinerseits von R. Girard inspiriert ist. Mit dem Begriff will der Autor die Mechanismen aufzeigen, mittels derer die mimetische Gewalt überwunden werden kann. Vorbild dazu ist in der Geschichte Jesus von Nazaret; denn er ist das große Zeichen für das neue Leben, das Gott allen eröffnet. Vgl. J. Alison, *The Joy of Being Wrong. Original Win Through Easter Eyes*, New York 1997, 139-161.

⁸ E. Dussel, *La ética de la liberación en la edad de la globalización y de la exclusión*, Madrid/Mexiko 1998.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Horst Goldstein